

Geschichtsphilosophie Droysens). Laurenz Lüttkens Text geht am Rand auf Populärmusikforschung ein, kritisiert sie aber ausschließlich dafür, ihren Gegenstand meist wie Kunstmusik zu analysieren und somit einen Offenbarungseid zu leisten (S. 63). Abgesehen davon, dass diese Einschätzung sowohl im deutsch- wie auch im englischsprachigen Raum allenfalls in Einzelfällen zutrifft, könnte sie ohnehin vor allem als Aufforderung verstanden werden, eine adäquatere Methodologie zu entwickeln (und nicht etwa den Bereich fortan zu ignorieren).

Einzig Peter Gülke nimmt eine selbstkritischere und insgesamt realistischere Position ein, wenn er einräumt, dass die Musikwissenschaft mit dem Abschluss der großen Gesamtausgaben »in Zukunft Prioritäten anders setzen müssen [wird] – erst in zweiter Linie, um sich selbst zu retten, in ersten Linie, weil sie Legitimationen genügen muss, die sich in neuer Dringlichkeit mit dem Stichwort »Identität« verbinden.« (S. 88) Er fordert eine neue Offenheit für öffentliche und methodologische Diskurse, kritisiert den Eurozentrismus des Faches und weist auf den Gewinn hin, den das Studium außereuropäischer Musikkulturen und Musikausübung auch für die Historische Mu-

sikwissenschaft bedeuten würde. Daneben erkennt er grundsätzlich die Berechtigung von musikwissenschaftlicher Beschäftigung mit Nicht-Kunstmusik an: »Wie immer wir berechtigt sind, und für die »Kunst der Fuge, Haydn- oder Beethoven-Quartette mehr zu interessieren als für die Belästigungen, die sich allenthalben in unsere Ohren drängen und als Musik nicht wahrgenommen sein wollen – sie sind da und fordern das Beieinander von Aufdringlichkeit und Beiläufigkeit [...] zu bedenken [...].« (S. 94) Schließlich weist er auch auf die Relevanz empirischer Forschung (wie etwa der Gehirnforschung) für die Disziplin hin.

Der Band ist am stärksten im vereinten Bemühen aller Autoren, gegen ein vorwiegend am Nutzwert und an tagespolitischen Themen ausgerichtetes Verständnis von Musikwissenschaft zu argumentieren. Indem er jedoch weitgehend unkritisch überlieferte Positionen vertritt und einen echten Dialog mit jüngeren methodologischen Ansätzen meidet, ist er insgesamt eher als eine vertane Chance anzusehen. Insofern kann Laurenz Lüttkens im Vorwort geäußelter Einschätzung, derzufolge die Texte »streitbar, aber nicht strittig« (S. 19) sein wollen, nur teilweise zugestimmt werden. [Wolfgang Marx]

Ströer Bros.: MusikHörBuch.

Vom passiven zum aktiven Hörgenuss, Mainz (Schott) 2008

Vom passiven zum aktiven Hörgenuss« zu leiten, versprechen die Ströer Bros. im Untertitel ihres MusikHörBuchs. Wer nun die Proklamation einer bestimmten Rezeptionshaltung erwartet oder hofft, mit Hilfe dieses Buches Musik im Sinne einer Aussage verstehen zu lernen, wird weitgehend enttäuscht. Die Brüder Ernst und Hans P. Ströer verhelfen vielmehr zur überlegten Auswahl von Musik im Alltag. Für sie ist Musik nicht sakrosankt, sondern ein alltägliches Medium, das unterstützend wirken, aber auch stören kann. Um eben diese Wirkungsweisen geht es den Brüdern, sie wollen in ihrem Buch zeigen, wie die Belastung durch »fälsche« Musik reduziert, und wie ihre positive Wirkung gezielt eingesetzt werden kann. Die Brüder Ströer sind, laut Klappentext, »Komponisten, Arrangeure, Musikproduzenten und Musiker« und stammen, dies verraten ihre Erlebnisberichte, aus

einer Familie, in der Musik nicht nur gehört, sondern auch gemacht wurde, hauptsächlich offenbar klassische Musik. Sie selbst sind im Bereich der Film- und U-Musik tätig.

Schritt für Schritt wird der Leser an den bewussten Umgang mit Musik herangeführt, wobei weniger das reine Hören, als vielmehr der persönliche Soundtrack für den Alltag angestrebt wird, der als Unterstützung bei den unterschiedlichsten Tätigkeiten und als Stimulans zur Erzeugung gewünschter Emotionen dienen soll. Zunächst wird der praktisch-technischen Seite des Musikhörens Aufmerksamkeit geschenkt: Die Autoren geben Tipps zur Ordnung der CD- und Plattensammlung, Hinweise zur Aufstellung der Lautsprecher und stellen verschiedene Quellen für Musiktonträger vor. Ihre Nähe zur Musikindustrie zeigt sich in der häufigen Nennung einschlägiger Online-Stores,

der Hinweis auf öffentliche und Musikbibliotheken als kostengünstige und oft gut sortierte Quellen erfolgt hingegen erst im letzten Teil des Buches.

Gewürzt mit einem Schuss Gegenwartskritik wird dem Leser zunächst bewusst gemacht, dass er häufig von Musik umgeben ist, die er nicht selbst gewählt hat, die oft nicht zur individuellen Stimmung passt, dem Ort oder der Situation unangemessen ist und deshalb belastend wirkt. Er wird sensibilisiert für einen häufigen Verursacher nervlicher Anspannung und ermuntert, beispielsweise den Kellner zu bitten, die Musik auszustellen. Wo man die Möglichkeit dazu hat, so die Botschaft, solle man, um die Belastung nicht zu verstärken, sondern vielmehr die positiven Wirkungsweisen der Musik zu nutzen, diese gezielt auswählen. Um die Auswahl der richtigen Musik zu erleichtern, werden zehn Kriterien vorgestellt, anhand derer Musik beurteilt wird nach ihrer Hörbarkeit in lauter Umgebung, nach ihrer Wirkung auf seelische Befindlichkeiten, nach ihrem Aufmerksamkeitsanspruch. Aus diesen Parametern ergibt sich die Eignung von Musik als Untermalung eines romantischen Dinners, als Muntermacher beim Autofahren, als Motivator bei der Hausarbeit usw. Die Autoren geben allgemeinverständliche Hinweise zur Erkennung und Bewertung dieser Kriterien, und nennen, wo es sich anbietet, beispielhaft Titel mit besonders starker oder schwacher Ausprägung.



Auf Basis dieser Kriterien werden auch musikalische Stile und Epochen in aller Kürze charakterisiert und jeweils eine Auswahl von Komponisten bzw. Interpreten genannt. Während die Autoren an anderen Stellen E- und U-Musik quantitativ annähernd gleich behandeln und eine erfreuliche Vielfalt an Beispielen bieten, zeigt sich hier ihr hauptsächliches Betätigungsfeld, indem Jazz und Populärer Musik deutlich mehr Raum gewidmet wird als den übrigen Kategorien. Verschiedene Übungen zum Hören, etwa das Erkennen von Instrumenten oder Verfolgen eines variierten Themas, und Anregungen, wie zum Besuch einer Oper oder eines Orgelkonzerts, richten sich an jene Leser, die der Musik einen höheren Stellenwert als bisher in ihrer Wahrnehmung einräumen möchten. Dieses Kapitel ist recht knapp geraten, weshalb Hinweise auf weiterführende Literatur wünschenswert gewesen wären. Das Literaturverzeichnis ist zwar vielfältig, jedoch nur knapp kommentiert und nicht thematisch geordnet.

Das MusikHörBuch bietet einen guten Überblick und vielfältige Anregungen für alle, die sich mit Musik bislang nicht oder wenig befasst haben. Es ist unterhaltsam zu lesen, die Anekdoten und Insidergeschichten geben ihm einen persönlichen Charakter. Die Brüder bedienen sich einer unkomplizierten Sprache, und die Verwendung von Symbolen, Einrückungen und verschiedenen Schrifttypen und -farben schafft lesefreundliche Übersichtlichkeit. [Julia Landsberg]

Antje Turmat (Hg.): Von Volkston und Romantik.

»Des Knaben Wunderhorn« in der Musik, Heidelberg (Universitätsverlag Winter) 2008

Vom Tag ihrer Veröffentlichung an erfreute sich die von Achim von Arnim und Clemens Brentano herausgegebene Sammlung »Des Knaben Wunderhorn« großer Popularität und war für den gesamten europäischen Kulturkreis wichtig. Zum 200. Jahrestag des ersten Erscheinens dieser bedeutenden Gedichtsammlung veranstaltete das Musikwissenschaftliche Seminar der Universität Heidel-

berg gemeinsam mit dem Internationalen Musikfestival Heidelberger Frühling 2006 ein Symposium zur musikalischen Rezeption der Wunderhorn-Texte. Vorliegendes Buch vereinigt in gedruckter Form die Beiträge des Symposions, das eine Verbindung zwischen wissenschaftlicher Auseinandersetzung, musikalischer Praxis und musikinteressiertem Publikum herzustellen versuchte, was sich hier in ge-